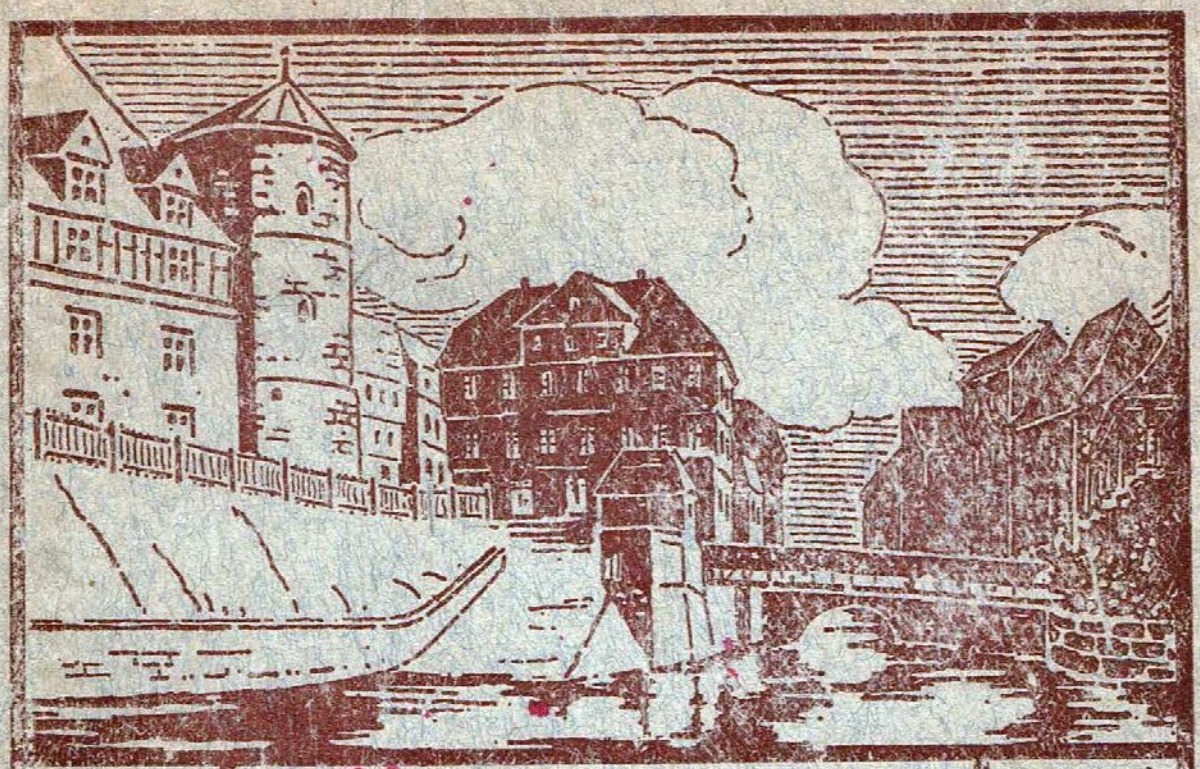


HANNOVER
UND UMGEBUNG

HERAUSGEGEBEN
VOM LEHRERVEREIN
HANNOVER-LINDEN

18. Linden.

Die Ihme, ein Nebenfluß der Leine, bildet die Grenze zwischen den Nachbarstädten Hannover und Linden. Gehen wir über eine der Ihmebrücken nach Linden hinein, so sehen wir auf den ersten Blick, daß wir in einer Fabrikstadt sind. Ein reges, fortwährend wechselndes Straßenbild zeigt sich unseren Blicken. Fuhrwerke aller Art hasten und jagen vorüber, hochbepackte Lastfuhrwerke befördern die Erzeugnisse der Industrie nach den nahen Güterbahnhöfen, und zur Mittag- und Abendzeit füllt ein endloser, eilender Strom von Arbeitern, Arbeiterinnen und Beamten die Straßen.

Die Entstehung Lindens liegt weit zurück. Urkundlich wird das Dorf Linden zuerst erwähnt in einem Briefe des Bischofs Witelo von Minden (1097—1120). Das Dorf gehörte zum Marstemgau, dessen Gerichtsbarkeit die Grafen von Schwalenberg schon seit dem Jahre 954 inne hatten. Das Gohgericht, „Greveding" genannt, wurde auf einem mit Lindenbäumen besetzten Platze gehalten. Wer nach der Gerichtsstätte wollte, zu der auch die Einwohner des Dorfes Hannover gehörten, der ging nach den „Linden". Jenen Bäumen verdankt ohne Zweifel die erste Ansiedlung in der Nähe der Gerichtsstätte den Namen „Linden".

Jahrhunderte lang hat das Dorf die Schicksale der Umgegend geteilt, ohne daß uns die Geschichte irgend ein Ereignis von Wichtigkeit meldete.

1. Die Grafen von Alten.

Seit den ältesten Zeiten gehörte der Grund und Boden in Linden zum größten Teile der Familie von Alten, und die 11 Meierbauern, 26 Kötner und 11 Beibauern waren ihr zu Dienst und Abgaben verpflichtet. Aus Urkunden über Schenkungen geht hervor, daß auch die Grafen von Hallermund und von Roden in Linden begütert waren.

Die Herren von Alten waren ehemals Burgmänner der Grafen von Lauenrode, und ihr Hof lag in der Neustadt. Das Besitztum in Linden war nur ein Vorwerk. Durch den Dreißigjährigen Krieg, der 1625 Tilly mit seinen Horden nach Linden führte und 1641 Plünderung

und Zerstörung über das Dorf brachte, erlitt die Familie von Alten schwere Verluste. 1645 war sie genötigt, an den Herzog Christian Ludwig mehrere Höfe zu verkaufen; auf diesen Grundstücken legte er den Jägerhof und den herrschaftlichen Garten zu Linden an, der 1741 zum Küchengarten erweitert wurde. Ja 1688 sah sich Christian August von Alten sogar gezwungen, sein Besitztum in Linden auf 20 Jahre für 12240 Taler an den Grafen Franz Ernst von Platen zu verpfänden. Der Graf von Platen erhob Linden zu einem Rittersitze. Wie die Kurfürsten von Hannover sich in Herrenhausen einen prächtigen Sommersitz schufen, so legte er den 77 Morgen großen Garten an, umgab ihn mit einer 4 m hohen Mauer und erbaute 1698 das Schloß. Unter den Rechten, die kurfürstliche Gunst an Platen verlieh, sind die Kruggerechtigkeit und die Gerichtsbarkeit zu nennen. An jene erinnert uns Brauhof, Posthorn und Fischerhof, an diese das kleine Gefängnis auf dem Brauhofe, das im Volksmunde als „das Hundeloch" bezeichnet wird. Der Schandpfahl mit dem Halseisen, der ganz nahe bei dem „Hundeloche" stand, ist seit etwa 30 Jahren verschwunden.

Linden bekam bald ein ganz anderes Aussehen. Graf Platen legte eine neue Straße (Leineweberstraße) mit 30 Häusern an, deren Besitzer zu einer Abgabe, dem „Meierzins", verpflichtet waren. Diese Straße und einige andere Häuser, auf denen eine ähnliche Last ruhte, bildeten die Gemeinde „Neu-Linden". Das alte Dorf führte nun den Namen „Alt-Linden". Beide Gemeinden wurden bis zur ihrer Vereinigung am 1. Januar 1856 getrennt verwaltet; sie hatten besondere Schulen und auch getrennte Friedhöfe.

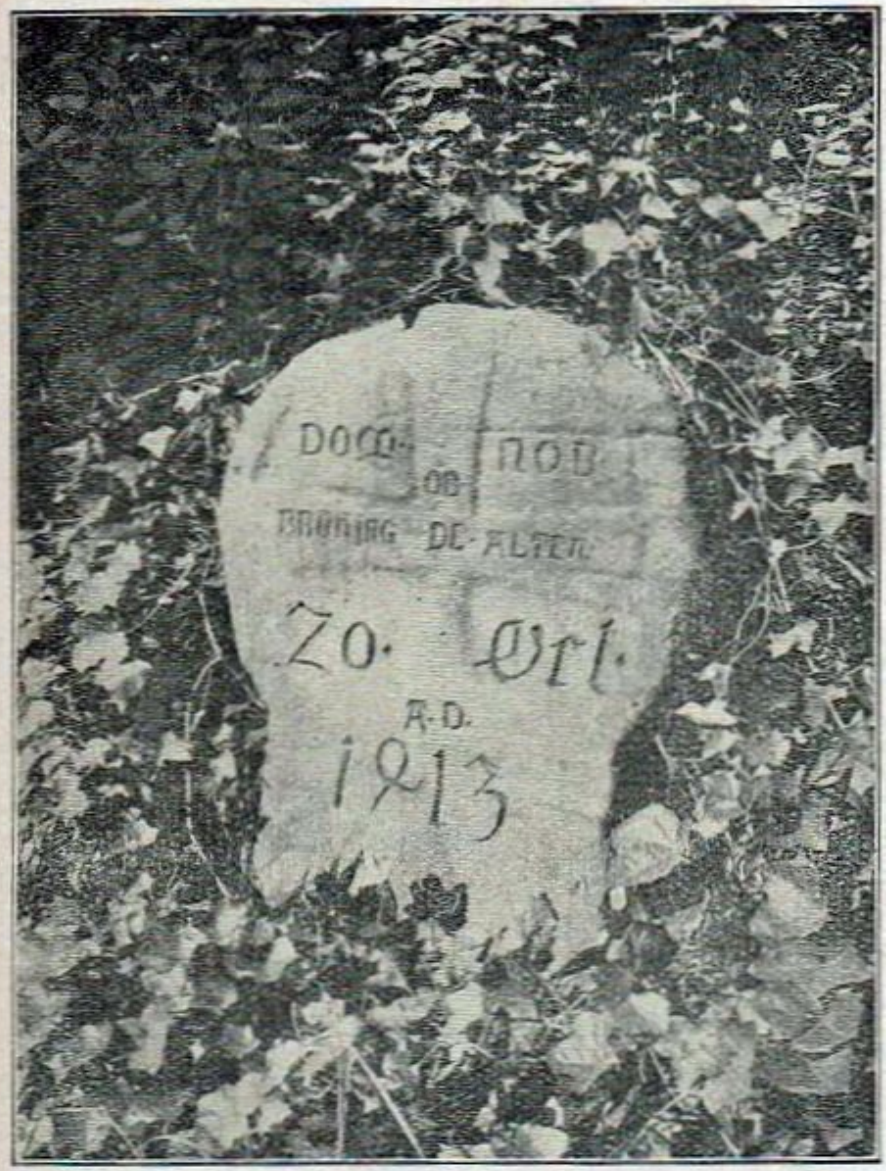
Nachdem die Grafen von Platen 40 Jahre in Linden gewohnt hatten, wurde Ihnen von der Familie von Alten der Kontrakt gekündigt. Da man sich aber über den Wiederkaufspreis nicht einigen konnte, so kam es zum Prozeß, der nach etwa 80jähriger Dauer endlich 1816 durch einen Vergleich beendet wurde. Der Drost von Alten nahm gegen Zahlung einer Summe von 100000 Talern Besitz von seinem Erbteil, das die Familie 128 Jahre entbehrt hatte.

2. Der Brüningstein.

In dem Garten des Herrn von Alten in Linden steht ein Denkstein, der den Namen Brüningstein führt. Auf ihm ist eine lateinische Inschrift zu lesen, die zu deutsch so lautet: „Der edle Herr Brüning von Alten ist gefallen am 20. Oktober 1413". Dieser Stein, der

ursprünglich vor der Ihmebrücke, in der Nähe des jetzigen Gasthauses „Zum schwarzen Bären" stand, erinnert der Sage nach an folgende Begebenheit.

In alter Zeit standen nicht weit von Hannover zwei Schlösser. Das eine gehörte einem Ritter vom Haus, das andere dem Herrn von Alten. Die beiden Herren waren treue Freunde und verkehrten viel miteinander. Eines Tages entfloh dem Ritter vom Haus ein Jagdfalke von ungewöhnlicher Größe. Er flog in den Jagdbezirk des Herrn von Alten und wurde von dessen Leuten eingefangen. Aber er setzte sich heftig zur Wehr und verlor dabei einen Teil seines schönen Gefieders. Herr von Alten hieß sogleich dem Freunde sein Eigentum überbringen, ohne zu ahnen, daß sein guter Wille verkannt werden könnte. Der Ritter vom Haus hielt jedoch die Verstümmelung seines Falken für böswillig beabsichtigt und fühlte sich tief gekränkt. Statt Dank ließ er dem Herrn von Alten beleidigende Worte sagen. Dadurch entstand zwischen beiden Familien ein langer Zwist. Aber die Herren waren auf ihrer Hut, und keiner konnte dem andern etwas anhaben. Besonders der Herr von Alten war auf seiner Feste Wilkenburg völlig sicher. Als ihm aber die Zänkereien zu lange dauerten, ließ er seinen Gegner auffordern, sich auf offenem Felde zum Kampf zu stellen, um den Streit mit Schwert und Lanze zu entscheiden. Der Ritter vom Haus



Der Brüningstein.

ließ ihm sagen, er sei dazu bereit; nur könne dies nicht sofort geschehen, weil ihn dringende Geschäfte auf einige Tage nach Hannover riefen.

Von seinem Schmied zur Wilkenburg erfuhr der Herr von Alten, daß dem wirklich so sei, und daß der Herr vom Haus in Hannover ein Kind über die Taufe halten müsse. Sogleich erteilte er Befehl zum Aufbruch und zog mit sieben bewaffneten Knappen nach Linden. Aber der Ritter vom Haus war vorsichtig gewesen und hatte seiner bewaffneten Mannschaft befohlen, ihn von Hannover abzuholen.

Brüning von Alten ließ seinem Feinde nun melden, daß er ihn auf dem Seifelde vor Hannover erwarte. Hier trafen die Gegner aufeinander, und es entspann sich ein erbitterter Kampf. Brüning von Alten blutete schon aus mehreren Wunden; trotzdem schonte er seines erhitzten Feindes, der immer stürmischer auf ihn eindrang. Endlich konnte er sich seiner kaum mehr erwehren. Da schwang er mit mächtigem Arme sein scharfes Schwert, und zerschmettert lag der Schild des Gegners am Boden. Noch ein Schlag, und der Ritter vom Haus stürzte mit zerspaltenem Schädel zur Erde.

Tief erschüttert stand Brüning von Alten an der Leiche seines einstigen Freundes und achtete nicht auf das, was um ihn her vorging. Unterdessen hatten die Knappen der beiden Herren auch miteinander gekämpft. Da gewahrten die Knechte des Ritters vom Haus den Tod ihres Herrn. In wilder Wut fielen sie über Brüning von Alten her; unter ihren Streichen sank er tot nieder. Von den Knappen des Herrn von Alten erreichten nur drei, von den Feinden verfolgt, die Wilkenburg.

3. Die Kirchen zu Linden.

Die erste Lindener Kirche verdankt ihre Entstehung einer frommen Stiftung. Graf Gerhard von Hallermund und Graf Johann von Rothen (Roden) sind ihre Wohltäter und Schutzherren (Patrone) gewesen. Früher war jedenfalls schon eine Kapelle in Linden vorhanden, die vielleicht durch einen hannoverschen Geistlichen versorgt werden mußte. Erst durch die Schenkungen der beiden Grafen wurde die Einrichtung einer selbständigen Pfarre ermöglicht. Die Rechte der beiden Schutzherren wurden in einer Urkunde vom 24. Mai 1285 festgesetzt.

Die gemeinschaftliche Ausübung der Patronatsrechte scheint indes bald zu Unzuträglichkeiten geführt zu haben, obwohl sie „ewiglich und unverletzlich gehalten“ werden sollte; denn schon 1328 traten die beiden Schutzherrn ihre Rechte an das Kloster Marienwerder ab. Dieses behielt das Patronatsrecht über die Kirche zu Linden auch, nachdem hier 1542

die Reformation eingeführt war; erst 1886 wurde die Kirche vom Kloster getrennt und dem Konsistorium unterstellt.

Als Linden die Zionskirche erhielt, wurde die alte Kirche nach ihrem Schutzheiligen „St. Martin" benannt. Eine Inschrift an der Kirche berichtet, daß sie 1728 an der Stelle des im 30jährigen Kriege verwüsteten Gotteshauses erbaut wurde. Ein Unstern waltete über dem Bau; denn die mühsam zusammengebrachte Bausumme reichte nur aus zum Bau der Umfassungsmauern. Aus eigenen Mitteln vollendete der Baumeister Cramm höchst notdürftig den Bau. Um diese Zuschüsse wiederzuerhalten, strengten die Vormünder seiner Kinder einen Prozeß gegen die Gemeinde an, der fast 100 Jahre gedauert hat. Gegen Ende der französischen Fremdherrschaft sollte die Kirche öffentlich versteigert werden. Da aber vermittelte die hannoversche Regierung. Linden mußte erhebliche Geldopfer bringen und erhielt dafür das unvollendete und gänzlich verfallene Gotteshaus. Der opferfreudige Sinn der Gemeinde bewährte sich bei der Instandsetzung der Kirche, die 1854 auf Anregung des Pastors Petri ihren schönsten Schmuck, den Kirchturm, erhielt. Die große Glocke, Petrus und Paulus geweiht, stammt aus Luthers Geburtsjahr und trägt die Inschrift: „Die Toten beweine ich, die Lebenden rufe ich, die Blitze breche ich".

Die kleinen Häuschen, welche die Martinskirche umgeben, sind auch ein Rest aus längst vergangenen Tagen. Sie boten die Wohnungen für die der Kirche und dem Geistlichen zu Dienstleistungen verpflichteten Leute. Auch sie waren in den Kriegszeiten so verfallen, daß sie unbewohnbar geworden waren. 1760 wurde genehmigt, daß sie den derzeitigen Bewohnern verkauft werden durften, da kein Baugeld zur Wiederherstellung vorhanden sei. Die eingesandte Kaufsumme wurde jedoch zurückgegeben mit dem Bemerken, daß man nicht wisse, in welche Kasse das Geld gehöre, die Käufer sollten nur die Zinsen für die Kaufsumme zahlen. Von 6 Häusern ist diese Verpflichtung noch nicht abgelöst, und so müssen ihre Eigentümer noch immer 2—4 Mark jährlich bezahlen.

Am 1. Advent 1880 wurde die von Baurat Hase erbaute zweite lutherische Kirche, die Zionskirche, und 1906 die dritte, die Bethlehemskirche, feierlich eingeweiht.

Die katholische Gemeinde in Linden erbaute 1875 die Godehardikirche und 1903 die Bennokirche.

4. Johann und Georg Egestorff.

Linden war vor 100 Jahren ein unbedeutendes Dorf, dessen Bewohner fast nur vom Ackerbau lebten. Die günstige Lage Lindens an einem schiffbaren Flusse und nahe einer großen Stadt wurde nicht ausgenutzt, und die Schätze, die der Erdboden in der Nähe enthielt, wurden nicht verwertet; sie waren zum Teil nicht einmal bekannt. Nur auf dem Lindener Berge befand sich die Kalkbrennerei von Stuckenbruck. Johann und Georg Egestorff war es vorbehalten, Linden in kurzer Zeit zur ersten Fabrikstadt des Hannoverlandes zu machen.

Johann Egestorff wurde 1772 in Lohnde bei Seelze geboren, wo sein Vater ein armer Fischer war. Johann hatte sehr gute Anlagen, einen scharfen Verstand und ein vorzügliches Gedächtnis. Wegen der Armut seines Vaters konnte er nur die Dorfschule, leider auch nur unregelmäßig besuchen, da er den Vater viel helfen mußte. Er erlernte das Böttcherhandwerk. Später arbeitete er als Geselle beim Böttchermeister Kniep in Hannover. Dieser machte für Stuckenbruck die Kalktonnen, und Egestorff wurde von seinem Meister beauftragt, die gefüllten Tonnen in der Kalkbrennerei zuzuschlagen. Hier lernte er die Bereitung des Kalkes und dem Handel mit ihm genau kennen. Er sah auch mit scharfem Blicke die Mängel des herkömmlichen Betriebes. Als dann später Stuckenbruck durch verfehlte Spekulationen an den Bettelstab kam, beschloß Johann Egestorff, die Kalkbrennerei am Lindener Berge zu pachten. Er hatte freilich kein Geld, wohl aber einen rastlosen Fleiß, eine zähe Ausdauer und eine ungewöhnliche Begabung für alles, was Geschäft heißt. Dazu gewannen ihm seine Redlichkeit und Ehrlichkeit wohlwollende Freunde, die ihn unterstützten. In seiner Hand nahm das Geschäft von Tag zu Tag einen größeren Umfang an, und in gleichem Maße gestalteten sich seine Geldverhältnisse günstiger.

Der größere Betrieb erforderte auch eine entsprechend größere Menge Brennholz. Durch die gesteigerte Nachfrage stieg indes der Preis des Holzes, und Egestorff war genötigt, sich nach einem anderen, billigeren Brennstoff umzusehen. Seine Aufmerksamkeit wurde auf einige von Stuckenbruck verlassene Kohlengruben am Deister gelenkt. Er pachtete einige Kohlenfelder und ließ tüchtige Bergleute kommen, die Steinkohlenbergwerke anlegen mußten. Damit ferner die Kohlen leichter nach Linden gebracht werden konnten, veranlaßte Egestorff die Gemeinden, bessere Landstraßen zu bauen und wo es not war, unterstützte er bereitwillig mit Geld. Er verbrauchte beim Kalkbrennen nur die geringeren Steinkohlen; die besseren Sorten brachte er in den Handel.

Dem rastlosen Manne genügten indes diese Schöpfungen immer noch nicht. Er beobachtete das Emporblühen der Stadt Hannover, sah die reichen Tonlager im Tale der Leine und gründete Ziegeleien (1820). Nun konnte er den Bauunternehmern Hannovers und Lindens nicht allein Fundamentsteine und Kalk, sondern auch Mauer- und Ziegelsteine und endlich auch Bauholz aus seinem bedeutenden Holzgeschäfte liefern.

Je umfangreicher Egestorffs Geschäfte wurden, desto fühlbarer machte sich bei ihm der gänzliche Mangel einer besseren Schulbildung, die ihn befähigt hätte, die durchaus notwendigen schriftlichen Arbeiten selbst anzufertigen oder doch zu überwachen. Er konnte sich nicht entschließen, diese Arbeiten durch Personen, die ihm fernstanden, machen zu lassen, sondern setzte seine Hoffnung auf seinen Sohn Georg.

Georg Egestorff war am 7. Februar 1802 geboren. Er besuchte eine Schule in Hannover. Eine böse Augenkrankheit machte ihm jedoch während seiner ganzen Schulzeit viel zu schaffen. Seiner Gesundheit wegen mußte er darum mit seiner Konfirmation die Schule verlassen. Nach dem Willen seines Vaters sollte Georg auch das Böttcherhandwerk erlernen. Er kam deshalb zu einem Freunde seines Vaters nach Hildesheim in die Lehre, blieb aber dort nur $1^1/_2$ Jahr, weil sein Vater immer mehr die Notwendigkeit fühlte, sich eine schreibkundige Person beizugesellen. Diese Hilfe und Stütze im Geschäft sollte sein Sohn Georg werden. Glücklicherweise schlummerten in dem Knaben die Eigenschaften eines guten Kaufmanns; denn nicht gering waren die Anforderungen, welche der Vater an seinen Sohn stellte. Georg mußte nicht nur den gesamten Briefwechsel besorgen, sondern auch für alle Angestellten seines Vaters eine kaufmännische Buchführung einrichten. Manche Nachtruhe opferte der Sohn, bis er die nötigen Kenntnisse nachträglich und aus eigener Kraft erworben hatte. Durch den eisernen Fleiß Georgs bekam der Vater nun erst den rechten Überblick über seine Werke, und mit dieser Sicherheit wuchs bei ihm die Kühnheit, die alten Unternehmungen zu erweitern und neue ins Leben zu rufen. Durch das einträchtige Zusammenwirken von Vater und Sohn nahmen alle Betriebe in wenigen Jahren einen ungeahnten Umfang an. Viele Frachtschiffe (Bremer Böcke) trugen die Erzeugnisse der Egestorffschen Anstalten nach Bremen, wo ein von Egestorff begründetes Handelshaus den Betrieb der Waren regelte.

Auf einer Reise dorthin erwarb Johann Egestorff die ganze Einrichtung einer Zuckerraffinerie im Vertrauen darauf, daß sein Sohn wohl

etwas Gutes daraus machen werde. Er hatte sich nicht getäuscht; bald hatte Linden auch eine bedeutende Zuckerfabrik.

Es zeigte sich immer mehr, daß Georg seinem Vater an schöpferischer Kraft gleich war, an kaufmännischer und praktischer Erfahrung aber ihn bei weitem übertraf. Sein Unternehmungsgeist wurde nicht befriedigt durch die Anlagen seines Vaters. Er sann auf neue Werke. Der Zufall führte ihm eine Schrift in die Hand, nach der an einem genau bezeichneten Orte hinter dem Lindener Berge im Erdboden Salz vorhanden sein sollte. Georg überzeugte sich bald an Ort und Stelle von der Richtigkeit der Angaben. Sein Entschluß war sogleich gefaßt. Trotz des heftigen Widerspruchs seines Vaters gründete Georg bei Badenstedt die Saline Egestorffshall (1832). Sein Vater suchte ihn auf jede Weise zu hindern; denn er glaubte nicht, daß dieses Unternehmen glücken würde. Johann Egestorff nahm seinen Sohn im eigenen Geschäfte so in Anspruch, daß ihm nur die Nächte und die Sonn- und Festtage blieben, um für seine Saline tätig zu sein, und jede Unterstützung an Geld wurde ihm verweigert. Alle diese Hindernisse schreckten indes Georg Egestorff nicht. Und obgleich auch der Erdboden sich nur wenig ergiebig zeigte, fuhr er dennoch mit gleicher Beharrlichkeit in seiner Arbeit fort. Das Glück war ihm hold. Nachdem man etwa 200 m tief in die Erde gebohrt hatte, sprudelte eine Sole hervor, von der 100 l etwa 27 l Salz enthielten. Die Saline lohnte nun ihrem Gründer reichlich die Sorgen und Mühen langer Jahre.

Im Jahre 1834 starb Johann Egestorff. Nach seinem Willen sollten alle Anstalten durch den Sohn für die Erben fortgeführt werden. Georg Egestorffs Last wuchs dadurch ganz bedeutend. Durch das väterliche Erbteil bekam er aber die nötigen Geldmittel, um seine eigenen Pläne zu verwirklichen. Schon in den folgenden Jahren (1835—1840) gründete er die Eisengießerei und die Maschinenfabrik. Seine Absicht war, alle Maschinen, die man bisher nur von den Engländern kaufen konnte, selbst anzufertigen. Trotz zahlloser Schwierigkeiten gediehen auch diese Fabriken. Sie haben nicht nur für das Hannoverland und für Deutschland, sondern auch für das Ausland viele Maschinen und Lokomotiven geliefert.

Ferner gründete Egestorff (1839) die chemische Fabrik, um die Abfallstoffe der Saline zu verwerten. Sie erzeugt hauptsächlich Soda, Salz- und Schwefelsäure. Aus gleichem Grunde wurde (1856) die Ultramarinfabrik angelegt, in der Waschblau hergestellt wurde. In demselben Jahre richtete Egestorff auch die Zündhütchenfabrik ein.

Trotz der ungeheueren Arbeitslast, die auf Egestorffs Schultern ruhte, vergaß er nicht, wie ein guter Hausvater für das Wohl seiner Arbeiter zu sorgen. Er schenkte ihnen große Summen Geldes, um damit Kranken-, Unterstützungs- und Sterbekassen einzurichten. Aus eigenen Mitteln gründete er (1855) eine große Volksspeiseanstalt. Jedermann konnte dort für 12 Pfennig ein kräftiges und wohlschmeckendes Mittagessen bekomnen. Die kleinen Kinder seiner Arbeiter ließ er am Tage in einer Bewahranstalt beaufsichtigen und speisen. Für 80 Kinder armer Arbeiter richtete er (1863) eine Freischule ein. Auch im geheimen tat er viel Gutes. Als Georg Egestorff am 27. Mai 1868 starb, betrauerte die Mehrzahl seiner Arbeiter in ihm nicht allein den Mann, der ihnen Arbeit und Verdienst gegeben hatte, sondern auch den Berater und Helfer in allen Nöten.

Der Erfolg der Egestorffschen Unternehmungen rief bald eine große Anzahl anderer Fabriken ins Leben, deren Erzeugnisse in der ganzen Welt bekannt sind. Dahin gehören z. B. die Mechanische Weberei und die Hannoversche Baumwollspinnerei und -weberei. Als Johann Egestorff starb, hatte das Dorf Linden 2500, beim Tode Georgs schon 12000 Einwohner, und infolge der immer mächtiger emporblühenden Industrie war Linden am Anfange der achtziger Jahre mit 25000 Einwohnern zum größten Dorfe im deutschen Reiche herangewachsen.

5. Linden als Stadt.

Ein lange gehegter Wunsch der Lindener ging am 1. April 1885 in Erfüllung, als das Dorf Linden zur Stadt erhoben wurde und eine städtische Verfassung erhielt. Linden erfreut sich einer gedeihlichen Fortentwickelung. Das 1884 vollendete Rathaus an der Deisterstraße genügte bald nicht mehr, und an dem neuangelegten Marktplatze ist darum in den Jahren von 1897 bis 1899 ein prächtiges neues Rathaus errichtet. Im Nedderfelde entstand ein neuer Stadtteil, und neue Straßen mit ansehnlichen Wohnhäusern zieren die innere Stadt. Drei große Schulhäuser für die Bürgerschulen erbaute man im südlichen und nördlichen Stadtteile. Die städtische Knaben-Mittelschule und Stadttöchterschule bezogen im Januar 1906 einen herrlichen Neubau am Lindener Berge. An höheren Schulen sind neben dem Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium, die Humboldtschule — Realgymnasium und Realschule — und eine höhere Mädchenschule gegründet. Nach dem Vorbilde von Hannover vollzog Linden am 1. April 1909 die Eingemeindung der

Dörfer Limmer, Badenstedt, Davenstedt und Bornum mit Körtingsdorf. Linden zählt jetzt über 80 000 Einwohner, von denen die meisten Beschäftigung und Verdienst in den Fabriken finden.

[...]